

Die Großkirche muß diesem epochalen „Experiment“ Raum geben. Das erfordert Freiheit und bleibt nicht ohne Risiko. Pater Daniel Rufeisens Leben und Werk bezeugt, daß solche Freiheit mit einer unverwechselbaren Berufung für das Ganze belohnt wird. Hans Hermann Henrix

Jakob Katz zum Gedenken (1904-1998)

Am 21. Mai 1998 ist in Jerusalem der emeritierte Ordinarius für jüdische Geschichte Jakob Katz nach kurzer Krankheit verstorben; er war geistig und körperlich frisch bis zuletzt.

1904 in einer ungarischen Kleinstadt geboren, studierte Katz an verschiedenen ungarischen Talmudschulen. So konnte er sich nicht nur von talmudischem und halachischem Denken durchdringen lassen, sondern auch genaues Lesen lernen und außerdem immense Quellenkenntnis erwerben. „Von Tora wohlgenährt“ (um einen Ausdruck des Maimonides aufzunehmen), zog Katz 1930 nach Frankfurt a. M., kam als Hauslehrer Isaac Breuer (einem führenden Mann der antizionistischen Orthodoxie) nahe und studierte Geschichte und Soziologie, vor allem bei Karl Mannheim. Seine Dissertation über *„Die Entstehung der Judenassimilation in Deutschland und deren Ideologie“* wurde 1934, sozusagen „fünf nach zwölf“, noch angenommen. Zwei Jahre später verwirklichte Katz seine zionistischen Ideale.

Es konnte nicht ausbleiben, daß manche frühe These vom Autor selbst korrigiert werden mußte, so z. B., daß die Emanzipation der Juden eine religiös neutrale (oder wenigstens halb-neutrale) Gesellschaft voraussetzte. Was er gar nicht mochte, war Apologetik; 1958 zerstörte er in zwei hebräischen Artikeln vier sehr oft zitierte „talmudische“ Sätze.

Ein weiteres Feld, auf dem Katz wesentliche neue Furchen gezogen hat, ist die Geschichte der nachtalmudischen Halacha. Es ging ihm vor allem darum, von der psychologisch-biographischen Sicht der einzelnen Halachisten wegzukommen, um zu ermitteln, wie diese Gesetzeslehrer ihre Quellen gehandhabt haben. (Siehe z. B. die Besprechung von Urbachs Standardwerk über die Tosafisten, 1956.) Daher auch Katz' Forderung, „die nachtalmudische Halacha als Subjekt wie Objekt der Entwicklungen, Veränderungen und Wandlungen in der Geschichte der jüdischen Gemeinschaft zu betrachten“ (so in der Einleitung zum hebräischen Sammelband *„Halacha und Kabbala“*, 1984). Ein packendes Beispiel dafür ist der schmale Band über den *„Schabbes-Goj“* (m. W. auch auf Englisch erschienen). Grundlegend bleiben immer noch *„Tradition and Crisis“* (hebr. 1959, engl. 1993) und *„Exclusiveness and Tolerance“* (1961). Daß sich die Halacha der gelebten Wirklichkeit ohne wei-

teres anpasse, ist eine These, die von Katz überzeugend widerlegt wird. Speziell mit Ungarn und Deutschland befaßt sich „*Der Riß, der nicht geflickt worden ist*“ (hebr. 1995), wohl Katz’ letztes großes Werk; es gilt der Entstehung der „Austrittsorthodoxie“. (Der Titel spielt auf einen jüdischen Brauch beim Hinschied der Eltern an.)

Die Gelehrtenrepublik hat nicht nur ein international geachtetes Mitglied verloren, sondern auch einen charmanten Menschen, dessen Gedächtnis – es gereiche zum Segen – stets liebenswert bleiben wird. Simon Lauer

Pnina Navè Levinson (1921-1998)

Am 3. August 1998 starb Pnina Navè Levinson im Alter von 77 Jahren in Jerusalem. Damit verlieren die Freunde des jüdisch-christlichen Dialogs eine kompetente, kämpferische und zugleich einfühlsame Mitstreiterin. Am 3.4.1921 in Berlin geboren, mußte sie 1935 Deutschland mit ihrer Familie verlassen. Nach langjähriger wissenschaftlicher Tätigkeit in Israel nahm sie, inzwischen wieder in Deutschland lebend, seit Ende der 60er Jahre fast 20 Jahre lang Lehraufträge an der Universität, später auch an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg wahr. Vom liberalen Judentum geprägt, vermittelte sie bei Kirchen- und Katholikentagen, Akademietagungen und Rundfunkvorträgen sowie in den Gesprächskreisen „Juden und Christen“ bei den beiden großen Kirchen umfassende „*Einblicke in das Judentum*“ (so der Titel ihres letzten großen Werkes). Dank ihrer tiefen Sachkenntnis und ihres didaktischen Geschicks konnte sie Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Christen aufdecken, ohne die Unterschiede zu vermischen. Lange vor der Entstehung einer „feministischen Theologie“ galt ihr besonderes Interesse der Stellung der Frau im Judentum.

Im letzten Abschnitt ihres Wirkens erfuhren ihre vielfältigen Verdienste auch öffentliche Anerkennung: auf Antrag der Pädagogischen Hochschule Heidelberg wurde sie 1986 zur Honorarprofessorin ernannt; zu ihrem 70. Geburtstag wurde ihr zusammen mit ihrem Mann, Landesrabbiner Prof. Dr. Nathan Peter Levinson, die Festschrift „*Aus zweier Zeugen Mund*“ gewidmet; 1996 wurde sie (wiederum zusammen mit ihrem Mann) mit dem Leopold-Lucas-Preis ausgezeichnet. Pnina Navè Levinson wird uns als Dialogpartnerin fehlen; was bleibt, sind ihre wegweisenden Publikationen (auch im Freiburger Rundbrief) und die Spuren, die die Begegnungen mit ihr hinterlassen haben. Wir werden sie in dankbarer Erinnerung behalten.

Hildegard Gollinger